

Vor 100 Jahren

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vor 100 Jahren

Der Jahrgang 1916 der Neuen Wege enthält viele Grundsatzartikel zum Weltkrieg. Der erste stammt von Leonhard Ragaz, heisst Neue Fahrt und steht «Au-dessus de la mêlée». Dieser Titel von Romain Rolland, der damals in der «Suisse amie» Zuflucht gefunden hatte, ist auch Gegenstand eines Essays des Ko-Redaktors Jean Matthieu. Der dritte in diesem redaktionellen «Triumvirat», Lukas Stückelberger, sieht Europa vom Keim des Niedergangs bedroht. Die bedeutende Mitarbeiterin der Zeitschrift, Dora Staudinger, will die organisierte Friedlosigkeit des Kapitalismus durch einen genossenschaftlichen Sozialismus überwinden. Das geht nicht ohne Arbeiterbildung, lautet das Credo von Leonhard Ragaz.

W. Spieler

Leonhard Ragaz: Der Krieg als «Gottesgericht»

Einige haben an unser Wollen einen gar zu kleinen Massstab angelegt. Sie haben das Schema genommen, das heute allgemein üblich ist und so ziemlich alles, was wir sagten, darauf hin geprüft, wie wir uns politisch stellten, ob wir für Deutschland oder für die Entente Partei nähmen. [...]

Unsere ganze Entwicklung, unser Gottesreichsglaube, der daraus fließende Internationalismus und Sozialismus, unsere Stellung zu Militär, Krieg, Nation, Imperium, alles wies uns eine andere Bahn. Unser, wahrhaftig nicht aus unserem Leibblatt [NZZ] geschöpftes Urteil, über die Ursachen und die Ursache des Krieges, und unsere Zukunfts-

hoffnung für alle Völker erlaubte uns nicht, einfach den Sieg eines Volkes zu wünschen, sondern nur die Niederlage des ganzen Systems, das den Krieg herbeigeführt, und diese Niederlage zum Heile aller Völker. [...]

Der Krieg ist ein Gottesgericht, insofern die Gesetze Gottes, gerade weil sie Heil und Leben wollen, das Verkehrte und Böse zu Fall bringen müssen. Damit wird nicht Gott zum Urheber des Krieges, vielmehr kann man Gott nicht schärfer vom Kriege scheiden, als wenn man diesen ein Gottesgericht nennt. Seine Verherrlicher hüten sich wohl, so zu reden. [...] Wir beobachten mit Staunen, wie in dieser Zeit des Abfalls und Unglaubens der «Christen» unter den «Heiden» Männer und Frauen herrlicher Art auf-

stehen [...]. Von daher erwarten wir ganz besonders das neue Volk, das die Sache Christi tragen wird. Für das eigentliche Kirchenvolk und seine Führer wird das dann Gericht sein. Dass besonders das elende Pfaffentum, das heute noch die «christliche» Luft vergiftet, eines Tages dieses Gericht finde, gehört zu unseren stärksten Hoffnungen.

(NW 1/1916, 4–12)

Jean Matthieu über Romain Rolland

Die echt französische Eigenschaft, sich aufs schärfste zu kritisieren, ohne den Glauben an sich zu verlieren, hat in Rolland einen klassischen Ausdruck gefunden. So ist sein Werk wie eine Präformation dessen, was sein könnte und, so Gott will, einmal sein wird. Zwei Nationen, durch Hass entzweit, beständig wieder zum Krieg gegeneinander aufgehetzt, treten in einzelnen hervorragenden Vertretern einander näher, verstehen sich, ergänzen sich, werden sich, einer am Wesen des andern, klar bewusst, was sie sind, und was sie nicht sind.

Mehr als eine Stelle in «Au-dessus de la mêlée» sagt uns deutlich, dass der Verfasser [...] dem eigenen Volke gegenüber seinen kritischen Sinn und seinen scharfen Blick nicht verloren hat. Er ist so weit davon entfernt, sein Volk zu vergöttern, dass er auch ihm mit rücksichtsloser Wahrheit entgegentritt. Er tadelt, was zu tadeln ist; er rügt, was er zu rügen hat: die Schlagwörter, die Verkennung des Gegners, das Schüren des Hasses. Er missbilligt die Haltung der Intellektuellen, er verurteilt, dass man die Völker Asiens und Afrikas zum Kampfe herbeizieht. Gerade dadurch bleibt er Franzose und rettet das beste Erbstück des französischen Geistes. Ein Franzose ist niemals so gross, als wenn er sich und die Seinen offen kritisiert und sie vor Selbstvergötterung warnt. Frankreich wird es einmal Rolland zu danken haben, dass es im ärgsten Sturm diese Grösse nicht eingebüsst hat. [...]

Man wird an ihn denken, wenn die Menschheit von ihrem blutigen Traum erwacht und sich nach denen sehnt, die sie wieder vereinigen können. «Ich weiss», sagt er, «dass die ausgesprochenen Gedanken von selbst ihren Weg finden. Ich säe sie auf den blutdurchtränkten Boden. Ich bin voller Vertrauen. Die Saat wird aufgehen.»

(NW 2/1916, 75–79)

Lukas Stückelberger: Europas «Keim des Untergangs»

Der Weltkrieg hat so unermessliche Dimensionen angenommen, dass jeder der Gegner erklärt, eine endgültig entscheidende Niederlage um jeden Preis verhüten zu müssen, um der schon gebrachten Opfer willen müsse weiter gekämpft werden, und so schafft die blossе Tatsache des Krieges immer neue Kriegsziele, der Krieg bringt neue Verwicklungen und Spannungen und wird selbst wieder Grund zum Krieg: Ein ewiger Kreislauf von Gewalt zu Gewalt! [...]

Aber, so fragen wir, ist dieses auf Gewalt aufgebaute und durch Gewalt zertrümmerte Europa noch berufen zur Führung der Menschheit? Es liefert ja selbst der ganzen Welt exemplarisch den Beweis, dass solche Gewaltherrschaft den Keim des Untergangs in sich selbst trägt, und es ist nicht der erste Beweis dieser Art.

Das stellt uns vor die furchtbare, tiefgreifende Alternative: Entweder der Gewalt huldigend untergehen oder eine ganz andere Grundlage für das Zusammenleben der Völker suchen und anerkennen. Ein vollständiges Umdenken und Umlernen ist notwendig. Alle die wohlgemeinten Methoden der Christianisierung, Humanisierung und Pazifizierung, wie sie der Reihe nach angewandt wurden, helfen uns nicht, wenn nicht bis in den tiefsten Grund der Lebenselemente eine Wandlung, eine Art Bekehrung der Völker stattfindet.

(NW 1/1916, 15)

Dora Staudinger: die Abschaffung des Kapitalismus durch die Genossenschaft

Statt nur auf eine Verstaatlichung reifer Monopolbetriebe zu warten, die ja wohl kommen mag, die aber – je nach unserem Verhalten – im Gewande des Staatssozialismus ein Stück Despotismus bedeuten kann, [...] statt dessen arbeite man da, wo man kann, schon heute an der schrittweisen Abschaffung des Kapitals durch die Genossenschaft. Ob und wie das andere kommt, wissen wir nicht; wir wissen aber, dass wir mit einem jeden Franken, der in unsere Genossenschaftskasse statt in irgend eine Geschäftskasse wandert, mit jedem Arbeiter, dem wir im genossenschaftlichen Betriebe Beschäftigung geben können, das Privatkapital schwächen. Auf diese Weise wird es kaltgestellt, ausgehungert. [...]

Die wirkliche Befreiung des konsumierenden wie des arbeitenden Menschen, die Überbrückung der wirtschaftlichen Gegensätze ist ja erst mit der genossenschaftlich geregelten Produktion möglich. [...] Denn die Genossenschaft umfasst ihre Mitglieder ja nicht nur als Konsumenten; sie kann diese, sobald sie einmal stark genug ist, auch als arbeitende, produzierende Menschen in geregelte Beziehungen zu einander setzen. [...] Und Schritt um Schritt kann auch hier eine Arbeitsgemeinschaft wachsen, die nicht mehr, wie die heutige Scheingemeinschaft der Betriebe, durch Bitterkeit von beiden Seiten vergiftet ist. [...]

Wie die Wurzel aller Unfreiheit, Ungerechtigkeit und Ausbeutung im Privatbesitz an Grund und Boden liegt, so kann die Genossenschaft auch erst so recht Befreiung und Gerechtigkeit bringen, wenn sie dort Fuss fasst. [...] Sei es nun durch Bau- und Gartenstadtgenossenschaften, sei es durch Konsumgenossenschaften, die Hauptsache ist, den Grund und Boden wenigstens Stück für

Stück aus der Hand des Kapitalismus und der Spekulation zu befreien; und dies eben nicht nur zu Produktions-, sondern auch zu Wohnzwecken. In einer genossenschaftlichen Wohnkolonie können die wichtigen Fragen des genossenschaftlichen Lebens selbst erst recht in Angriff genommen werden.

(NW 1/1916, 35–39)

Ragaz über Arbeiterbildung

Das Meiste, was in unserer Presse und in unsern Versammlungen über Religion und Christentum gesagt wird, ist elend wertloses Zeug, das vor keiner tieferen Geschichtskennntnis, Psychologie und Philosophie Stand hält und den Gegner zwar verärgert, aber nicht schädigt. Es ist Quark. Ich werfe ihm nicht vor, dass es von Unglauben, wohl aber, dass es von Unbildung zeugt. [...]

Es ist ganz und gar verkehrt, wenn wir von gewissen Denkweisen meinen, sie seien dem Sozialismus besonders wohlverwandt und besonders geeignet, sozialistische Überzeugung zu stützen. Sollte dies beim Materialismus wirklich der Fall sein, bei einer Lehre also, die, folgerichtig zu Ende gedacht, die Welt zu einer seelenlosen Maschinerie macht, die sich um den Menschen nicht kümmert und vor der der Mensch nichts ist? Sollte sie nicht vielmehr besser zum Kapitalismus passen, der ja auch den Menschen zur Maschine macht, ihn der Maschine nachsetzt? Sollte der Idealismus, der die schöpferische Macht und das Vorrecht des Geistes behauptet, wirklich dem Sozialismus feind sein? [...] Könnte die Bibel nicht das am meisten sozialistische Buch der Welt sein? Könnte es nicht einen Gottesglauben geben, der der tiefste und heisseste Quell sozialistischen Geistes wäre?

(NW 2/1916, 66f.)